

erscheint in: Karl Acham, Hg., *Kunst und Wissenschaft aus Graz*, Bd. 2.1.: *Kunst und Geisteswissenschaft aus Graz*. Wien: Böhlau.

Von der Peripherie ins Zentrum: Hugo Schuchardt und die Neuerungen der Sprachwissenschaft

Bernhard Hurch

Universität Graz, Institut für Sprachwissenschaft
bernhard.hurch@uni-graz.at

1. Anfang

Das Benjaminsche Bild vom Blick zurück im Vorwärtsschreiten ist eine die Sinnhaftigkeit von Fachgeschichte treffend charakterisierende Darstellung. Das bloße Stochern in der Asche bietet keine ausreichende Begründung. Und Schuchardt formuliert selbst in einer seiner zahlreichen Anlehnungen an humboldtsches Denken, daß wir "das vergangene Geschehen nur aus dem Gegenwärtigen begreifen [können], wir müssen es uns vergegenwärtigen" (*Wissen und Leben* 1915, 612). Damit soll nicht einfach die Perspektive umgedreht, vielmehr soll eine Verzahnung postuliert werden. Eine solche fällt heute, mit Sicherheit nicht nur in der Sprachwissenschaft, oft scheinbar dringenderen Fächern zum Opfer, aber auch in den stärker theoretisch orientierten Teilen der Philologien gilt (fach-)historisch orientiertes Wissen häufig als verzichtbarer Luxus.

Schuchardts Sprachwissenschaft beginnt bei Diez und reicht zumindest bis zum Strukturalismus früher Prägung. Eine solche Bestimmung besagt mehr als die Jahreszahlen, denn damit ist nicht die Lebenszeit gemeint, vielmehr die aktive wissenschaftliche und auch im internationalen Kontext vielfach bestimmende Teilnahme durch Veröffentlichungen und epistolarische Einmischungen mit Fachkollegen. Aber der Rahmen sei vorab genannt: er schreibt seine Dissertation 1863 und arbeitet buchstäblich bis zum Tode 1927 wissenschaftlich.

Noch einmal sei der Name Humboldt erwähnt¹, denn dessen Satz von der Einheit in der Vielfalt erweist sich kaum irgendwo als eine so befriedigende Herausforderung wie bei der Beschäftigung mit Hugo Schuchardt. So unterschiedlich die Arbeitsgebiete auf den ersten Blick scheinen, und die folgenden Seiten werden versuchen, davon einen Abriß zu geben, so klar treten Verbindungen zutage. Im ersten Moment ist man von der Vielfalt der Interessen, der Themenbreite überrascht, zu der Schuchardt publiziert, bis man den roten Faden in seiner Lebensproduktion, die Vielfältigkeit seines Denkens erkennt, die kompromißlosen Durchdringung und offenen und stilistisch bemerkenswerten Darstellungen, was letztlich wie eine notwendige Konsequenz wirkt. So gilt Schuchardt auch heute weithin als Begründer der Kreolistik, das alleine würde ja ausreichen, um ein Forscherleben unsterblich zu machen, und je besser man sein Werk kennt, desto mehr schiebt sich gerade die Notwendigkeit nach in die Wahrnehmung, daß die Begründung der Kreolistik eigentlich nichts anderes ist, als ein fortgesetzt konsequenter Denkschritt und sich das Bild von Schuchardt eben erst in der Einheit in der Vielfalt wieder abrundet. Gerade dieses oft verkannte Ziel setzt sich schon Leo Spitzer, in dem von ihm anlässlich des 80. Geburtstags 1922 statt einer Festschrift herausgegebenen *Hugo Schuchardt Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft*, einer Zusammenstellung wichtiger Texte und Fragmente aus dem Werk Schuchardts.²

¹ Auf die parallelen Arbeitsgebiete und Interessen hat Bossong 1984 hingewiesen. Den Versuch, Schuchardt im Detail als direkten Fortsetzer humboldtscher Ideen, aber auch im weiteren Sinne humboldtschen Denkens zu interpretieren wurde in Hurch 2007 unternommen.

² Schuchardt war ein vehementer Gegner akademischer Festschriftensammlungen. Daher lag es nahe, ihm zum Anlaß ein andersartiges Geschenk zu machen. Die erste Auflage des *Breviers* war mit zahlreichen Fehlern behaftet. Schuchardt selbst beteiligte sich dann ratgebend an der erweiterten und stark überarbeiteten zweiten Auflage, deren Erscheinen 1928 er aber nicht mehr erlebte. Die Geschichte der Entstehung des *Breviers*, auch die Unstimmigkeiten zwischen Herausgeber und Meister, werden im Briefwechsel mit Spitzer ausführlich dokumentiert (vgl. Hurch, Hg., 2006, dort auch die Einleitung). Diese letztgenannte Auflage stellte die Vorlage für die späteren Reprints dar. Ehrungen anderer Art wurden Schuchardt zahlreich zuteil, nicht nur die Würdigungen zu seinen runden Geburtstagen in Fachjournalen und im deutschsprachigen wie im ausländischen Feuilleton (vgl. *Hugo Schuchardt Archiv – Vita*), zu nennen sind auch Dutzende von Mitgliedschaften in in- und ausländischen Akademien und anderen wissenschaftlichen Gesellschaften (*ibid.*). Eher ein Zeichen der Aufmerksamkeit und Verehrung war die Zusammenfassung von drei Jahrgängen der Schweizer Zeitschrift *Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse Romande* (X-XII, Jahre 1911-1913) unter dem Titel *Étrennes Helvétiennes offertes à M. Hugo Schuchardt* anlässlich dessen 70. Geburtstages. Der von Giulio Bertoni herausgegebene Band der *Biblioteca dell'Archivum Romanicum* unter dem Titel *Miscellanea Linguistica dedicata a Hugo Schuchardt per il suo 80° anniversario* (1922) ist rückblickend eine eher vernachlässigbare Größe; es fehlen darin die renommierten Kollegen. An Ehrungen ist auch ein seinerzeit von der Baskischen Akademie *Euskaltzaindia* eingerichteter *Premio Hugo Schuchardt* zu nennen, insbesondere aber die Verleihung des *Prix Volney* im Jahre 1885 für *Slawo-deutsches und Slawo-italienisches* (Schuchardt 1884), nachdem im Jahre 1867 schon die ersten beiden Bände der Dissertation

2. Curriculum vitae et studiorum (nichttabellarisch)

Hugo Ernst Mario Schuchardt wurde 1842 in Gotha (Thüringen) geboren,³ besuchte daselbst das Gymnasium, inskribiert im Wintersemester 1859 in Jena, zuerst Rechtswissenschaften, aber schon nach wenigen Monaten inskribierte er an der philosophischen Fakultät und hörte dort bei Kuno Fischer, dessen Faszination auf Schuchardt aber bald schwand, Philosophie und vor allem bei dem stark an naturwissenschaftlicher Methode orientierten Indogermanisten August Schleicher, dem Begründer der Stammbaumtheorie in der Sprachwissenschaft; weiters bildete er sich in Altphilologie, Logik und anderen Fächern. Im Frühjahr 1861 wechselte Schuchardt an die Universität Bonn und setzte seine Studien fort: beim Begründer der Bonner Schule der Altphilologie Friedrich Wilhelm Ritschl, einem frühen Forscher zur Sprachwissenschaft des Altlatein, der aber bald die Konkurrenz des jungen Gelehrten spürte, beim Altertumswissenschaftler Otto Jahn, aber auch Kunstgeschichte bei Anton Springer. Das studentische Korpsleben war für Schuchardt an beiden Universitäten von hoher Bedeutung. Bereits im Herbst 1862 kehrte Schuchardt nach Gotha zurück und begann die Arbeit an seiner Dissertation, deren lateinische Kurzversion (*De sermonis Romani plebei vocalibus*) er 1864 vorlegte. Einer seiner Prüfer war der weithin als Begründer der akademischen Romanistik geltende Friedrich Diez. 1866-68 veröffentlichte er die dreibändige deutsche Version. Als 25-Jähriger trat er also bereits mit einem Werk an die Öffentlichkeit, das zu einem grundlegenden Opus für die romanische Sprachwissenschaft werden sollte, und von dem ausgehend auch zahlreiche allgemeiner und stärker theoretisch formulierte Klassiker seiner Produktion der Folgejahre sich erklären: die Weltheorie, die Theorie der Gradualität von Sprachgebieten, der Kampf gegen die Lautgesetze, die Grundlegung der Sprachmischung als Ursache für Sprachwandel, Sprachwandel als soziales Phänomen. Es folgten Studienaufenthalte in Genf und in Italien, wo er seine epigraphischen, althistorischen und kulturgeschichtlichen Studien fortsetzte.

1870 habilitierte sich Schuchardt in Leipzig mit einer Schrift *Ueber einige Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen* und hielt daselbst am 30. April

für den *Prix* vorgeschlagen waren, übrigens im gleichen Jahr, in dem auch sein Lehrer August Schleicher unter den Kandidaten steht (Leopold 1999: 316f. und 349).

³ Die ausführlichste biographische Arbeit zu Schuchardt stammt aus der Feder Elise Richters (insbesondere Richter 1928). Sie hatte nicht nur Schuchardt so wie zahlreiche seiner Studenten und Kollegen gekannt und deren Wissen um Schuchardt systematisch erhoben, sie forschte nach dessen Tod auch in seinem privaten Nachlaß, führte Gespräche mit der Familie Mairhuber, den Mitbewohnern in Schuchardts Villa in dessen letzten Lebensjahren und sie konsultierte die Briefe von einigen der umfangreichen Briefwechsel Schuchardts, nämlich an Leo Spitzer, Jakob Jud, Krystoffer und Margarete Nyrop und Mela Bauer. Nach vielen persönlichen und familiären Details kommt in Richters Nachruf eine wissenschaftliche Würdigung des Schuchardtschen Werks allerdings merklich zu kurz.

die berühmt gewordene, aber erst genau 30 Jahre später veröffentlichte Probevorlesung *Über die Klassifikation der romanischen Mundarten*. 1873 wurde er Professor für Romanische Philologie in Halle, 1876 erhielt er auf Betreiben von Johannes Schmidt, der vor seinem Antritt der Nachfolge Bopps in Berlin in Graz die Indogermanische Sprachwissenschaft vertrat, hierselbst den Ruf auf die Professur für Romanische Philologie. Weitere Rufe nach Budapest und Leipzig lehnte Schuchardt in späteren Jahren ab. Er blieb, mit Ausnahme einiger Studienreisen, durchgängig bis zu seinem Tod 1927 in Graz wohnhaft und seine Reisebereitschaft begann schon früh und mit zunehmendem Alter zu sinken. Besonders hervorzuheben sind vor allem jene Reisen, die wissenschaftliche Finalität hatten und sich auch in seiner Forschung sehr wesentlich niederschlugen: 1875 nach Wales, 1879 nach Andalusien, 1887 nach Sara in Lapurdi (Baskenland). Schuchardt war kein begeisterter Universitätslehrer und zog sich bereits im Jahre 1900 aus dem aktiven Universitätsdienst zurück. Im Jahre 1906 baute er für sich und seine Bücher in der Johann Fux Gasse 30 in Graz eine architektonisch beachtenswerte Villa⁴ und widmet sich bis zu seinem Tod ausschließlich dem wissenschaftlichen Studium.⁵

3. Die großen Punkte

Schuchardt selbst zitiert gerne den Humboldtschen Begriff der *Einerleiheit*, um die inhaltliche, die zugrundeliegende, die wesenhafte Einheit zu bezeichnen, von Humboldt auf Sprachbaupläne bezogen, hier hingegen auf die bereits erwähnte Kohärenz in Schuchardts wissenschaftlichem Oeuvre. Es gibt kaum eine einzelne Arbeit, die man als Schuchardts Hauptwerk bezeichnen könnte, ohne seinen unmittelbaren Widerspruch herauszufordern. Zu einer besseren Systematik sollen im folgenden daher die wichtigsten Arbeitsgebiete mit den bedeutenderen Publikationen aufgelistet und kurz erörtert und in ihrer damaligen Relevanz dargestellt werden, wenngleich es, wie zu sehen sein wird, schwierig ist, solche Themen zu isolieren, weil die meisten von ihnen untereinander vernetzt sind.

⁴ Nicht zuletzt durch das dann auch ideologisch sehr verpönte Flachdach unterscheidet sich die Schuchardtsche Villa Malwine von den gründerzeitlichen Gebäuden der Umgebung.

⁵ Über den Tod hinaus wirkt Schuchardt erstens durch das Vermächtnis seiner Bibliothek, die immerhin 20.000 Bände umfaßte, und seines Nachlasses an die Universitätsbibliothek Graz, sowie durch Überantwortung seines gesamten Vermögens an eine Stiftung (heute: *Prof. Dr. Hugo Schuchardt'sche Malvinenstiftung*), die sich der Beförderung des Faches widmet.

3.1. Sprachwandel und historische Sprachwissenschaft

Zweifelsohne ist Schuchardt als Kämpfer gegen die Junggrammatiker und gegen die von dieser Schule postulierten und diese konstituierenden Lautgesetze in die Geschichte eingegangen. Seine Streitschrift *Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker* (Schuchardt 1885)⁶ wendet sich gegen die mechanizistische Auffassung des Lautwandels bzw. dessen Stellenwert in der Konzeption von Grammatik. Die vergleichende Sprachwissenschaft war – nicht zuletzt wegen ihrer stark naturwissenschaftlich ausgerichteten Methode – paradigmengestaltend und eines der Zugpferde der Geisteswissenschaften im 19. Jahrhundert. Die wahrscheinlich extremste Ausformung dieses Ansatzes bildete sich eben in der Schule der doch stark in wilhelminischem Geist sich bewegenden Junggrammatiker heraus, in deren Epizentrum (Halle – Leipzig) Schuchardt auch seine ersten akademischen Schritte unternommen hatte. Gerade hier läßt sich sehr schön zeigen, wie der Schuchardtsche Bogen sich durch die Jahrzehnte zieht. Im Grunde war schon seine Dissertation in einem Selbstverständnis der Bedeutung des Vulgärlateinischen für die Entwicklung der romanischen Einzelsprachen verfaßt, was eine seinerzeit keineswegs anerkannte Position war und womit Schuchardt Neuland mit einem soliden Fundament versehen hat und beginnt er hier auch die Position zu entwickeln, wie Sprachwandel im Wechselspiel zwischen Individuum und Gesellschaft durchsetzt. In seiner Habilitationsschrift von 1870 baut er auf die Unterscheidung in *freiwilligen* und *abhängigen* Lautwandel, der jeweils auf eine *innere* oder *äußere* Ursache zurückgeht. Damit ist nach heutigem Verständnis nicht *interner* und *externer* Sprachwandel gemeint, sondern vielmehr in der Terminologie der Natürlichen Phonologie *kontextfrei* vs. *kontextgebunden*. Und die mangelnde Sensibilität für gerade diese Unterscheidung setzt Schuchardt als ein Argument gegen die Lautgesetze. Extern bedingter Wandel durch Sprachkontakt ist ein weiteres Phänomen, dem in der Theoriebildung zur Diachronie nicht nur marginale Bedeutung zukommen darf. Mit aller Schärfe führt er dieses Argument in der schon erwähnten Streitschrift von 1885. In der oben genannten Leipziger Probevorlesung, die ja schon 1870 gehalten wurde, formuliert Schuchardt zwei große Thesen, die nachhaltige Wirkung in der Sprachwissenschaft hatten und weitgehend bis heute zum Standard gehören: die Wellentheorie und die Gradualität der Dialektunterschiede als Resultat von graduellem Sprachwandel. Es ist kein Zufall, daß zwei der zumindest zeitweisen Schüler Schleichers, Johannes Schmidt und Hugo Schuchardt, sich unabhängig voneinander mit dessen Stammbaumtheorie dahingehend kritisch beschäftigt hatten, daß sie

⁶ Dieses Büchlein wurde noch 1972 von Vennemann und Wilbur auf Englisch herausgegeben und mit zwei ausführlichen Essays versehen, die den Bogen von Schuchardt zur modernen Phonologietheorie zu spannen suchen, versehen.

selbst ein gültiges Gegenmodell hervorbrachten.⁷ Obschon Stammbäume illustrative Kraft besitzen, sind sie nicht in der Lage, ein Abbild realen Sprachwandels zu sein. Durch die Projektion eines Sprachraumes in eine Zweidimensionalität, deren eine Achse Zeit (Diachronie), deren andere sprachliche Distanz ist, ergibt sich im Gegenteil ein ideologisches Bild rassischer Reinheit, von Nähe und Distanz, von Abstammungen, fingierten Entwicklungen und Zusammengehörigkeiten, das unter anderem sämtliche externen Faktoren außer acht läßt.⁸ Schuchardt formuliert in der genannten Vorlesung die idealiter *konzentrischen Kreise* der Ausbreitung sprachlicher Neuerungen, ausgehend von politischen und kulturellen Zentren, die Entstehung von Epizentren und illustriert diese, wozu sich die Entwicklung der romanischen Sprachen aufgrund ihrer längsten belegten Sprachgeschichte auch besonders gut eignet. Die hier zugrundeliegende Sprachauffassung spannt sich in seinem Oeuvre bis zum Ende. Man denke an die oft unbekannte bzw. wenig gelesene Besprechung von Saussures *Cours de linguistique générale* (Schuchardt 1917). Es ist dies eine Auseinandersetzung einem neuen linguistischen Paradigma, dem sich der 75-jährige Schuchardt noch widmet, und man erkennt darin auch die Konsequenz seines Lebens wieder, so wie er in Saussure auch die Kontinuität des in Leipzig ursprünglich junggrammatisch Ausgebildeten errahnen läßt.⁹ Wenn Schuchardt auch in anderen Bereichen im Alter einen gewissen Hang zu Starrsinnigkeit manifestiert, ich werde etwa auf den Vaskoiberismus noch zu sprechen kommen, so haben andererseits gerade die Arbeiten zur historischen Sprachwissenschaft sein Leben lang seine Position geschärft und gestärkt, jene über Sprachmischungen und Kreolsprachen zum Beispiel ebenso wie die epistolari-schen Beziehungen mit Kollegen wie Gaston Paris oder Antoine Meillet.

Die etymologischen Forschungen standen nicht unmittelbar in Schuchardts wissenschaftlichem Fokus, wenngleich es einige Arbeiten dazu gibt und er auf diesem Gebiet keineswegs wirkungslos geblieben ist. Ein heftiger Streit, der

⁷ Die Primatsdiskussion in der Wissenschaftsgeschichte ist in der Regel wenig erbaulich; viel wichtiger und vor allem interessanter scheint es, Entstehungsbedingungen nachzuvollziehen.

⁸ Eine erschöpfende Stammbaumkritik kann hier nicht gegeben werden. Zur Entstehung der Wellentheorie sei noch angemerkt, daß die Primatsdiskussion – wie auch hier – häufig uninteressant und der intellektuelle Kontext der *scientific community* des Entstehens wesentlich aussagekräftiger ist (siehe auch unten bzgl. der Auseinandersetzung mit Meringer über den *Wörter und Sachen*-Ansatz). Die Übernahme der Wellentheorie auch in andere Geisteswissenschaften wie die Anthropologie zeigt die führende Bedeutung, die die vergleichende Sprachwissenschaft im Kanon der Nachbar-disziplinen hatte.

⁹ Diese Anzeige von 1917, die bemerkenswerter Weise schon ein halbes Jahr nach dem Erscheinen des besprochenen Bandes von 1916 herauskommt, zeigt übrigens, daß die häufig gemachte Behauptung, Saussure wäre im deutschen Sprachraum erst mit 15-jähriger Verspätung anläßlich des Erscheinens der deutschen Übersetzung (und dann von den Nationalsozialisten ohnehin gleich wieder geächtet) rezipiert worden, nicht stimmt. Die zeitgenössische Philologie hat den *Cours* sehrwohl schon unmittelbar nach dem Erscheinen der Originalauf-lage gelesen.

bis zum vollständigen Zerwürfnis geführt hat, entspann sich zwischen Schuchardt und seinem Grazer Kollegen Meringer um die Erstautorenschaft der Paarbezeichnung *Wörter und Sachen*. Schuchardt reklamierte diesen Forschungsansatz für sich. Er hatte gerade in einigen ausgewählten Bereichen (z.B. Fischfang und Getreidebau) zu zeigen versucht, daß Wortgeschichte nicht sinnvoll ohne Sachgeschichte getrieben werden kann. Eine dieser Etymologien sei hier zur Illustration erwähnt, ohne die Richtigkeit weiter zu kommentieren. Gegen Gaston Paris, der für frz. *trouver*, it. *trovare* etc., das ja in der modernen Romania gut abgesichert ist, in Ermangelung eines belegten lateinischen Etymon die rekonstruierte Form **dropare* postuliert, behauptet Schuchardt den Ursprung im lat. *turbare*, von wo über die Fischerei, wo die Methode des Wassertrübens zum finden und fangen von Fischen verbreitet war, das Wort in der allgemeineren Bedeutung in die Alltagssprache eingedrungen ist. Der Einfluß, den Schuchardt in dieser Forschungsrichtung und interessanterweise am stärksten bei den Schweizer Romanisten hatte, zeigt sich in der Gesamtkonzeption des *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (Jaberg & Jud 1928-1960), wo in klarer *Hommage* an Schuchardt auch vom Zusammenhang von Sachen und Wörter ausgegangen wird.¹⁰

3.2. Sprachmischung und Mischsprachen

Das Schuchardtsche Studium von Sprachmischungen bezieht sich historisch auf ein Phänomen, das gerade in der Zeit der Entstehung der Einzel- oder Nationalphilologien abstrus erscheint, weil es bereits vor deren wirklicher Etablierung an ihrer Überwindung arbeitet.¹¹ Die Übergangsgebiete zwischen den großen europäischen Sprachräumen waren ein politisches Standardthema des 19. Jahrhunderts. Sie dadurch zum Thema wissenschaftlicher Betrachtung zu machen, daß die Kontakt- und Lehnbeziehungen, die Apologie des Ewig-Gemischten in den Vordergrund gesetzt wurden, war mehr als weitblickend. Das heißt natürlich nicht, daß diese Arbeiten von den Zeitgenossen verstanden wurden oder als das gesehen wurden, als was wir sie heute (hoffentlich) in der Lage sind zu sehen.¹²

¹⁰ Die Bedeutung Schuchardts für das Fach in der Schweiz zeigt sich auch in der Idee des *Breviers*. Dieses geht auf eine Schweizer Initiative zurück, was im Frontispiz der Erstausgabe auch vermerkt ist. Die Schweizer Kollegen kümmern sich auch in rührender Weise um Schuchardt während der Nöte im Anschluß an den Ersten Weltkrieg. Die häufigsten und längsten Würdigungen seiner Person trifft man auch im Schweizer Feuilleton.

¹¹ Schuchardt sollte ja, wie er selbst sich ausdrückte, nach dem Willen seines Vaters zum Streber erzogen werden, aber er wurde zum Widerstreber. Das zeigt sich auch hier.

¹² Insofern mutet die Kritik z.B. Segres (insbesondere 1989) am Deutschtum Schuchardts zwar nicht unverständlich, aber verständnislos an.

Die Perspektiven unter denen Schuchardt sich mit Sprachmischung beschäftigt sind verschiedenfältig. Zuerst einmal als Thema selbst, damit als Gegenstand der allgemeinen Sprachwissenschaft,¹³ dann geht es ihm am anderen Ende der Skala, bzw. des Kreises, der sich schließt, um die Voraussetzung für die Mischsprachen, etwa die Kreolsprachen. Sprachmischung selbst liegt beim extern evozierten Sprachwandel genauso vor, wie in der klassischen Entlehnung. Die Ad-, Sub- und Superstratdiskussion geht auf das spätere 19. Jahrhundert zurück, und letztlich läßt sich in ihr vieles von der verlorenen Reinheit von Einzelsprachen darstellen. Sprachmischung ist aber auch ein Thema für die Klassifikation von Sprachen, und zwar sowohl für die typologische wie für die genealogische.¹⁴ Es sei hier für die folgenden Punkte 3.3. und 3.5. insofern vorgegriffen, als die Frage der Verwandtschaft in Schuchardts Oeuvre komplexer thematisiert wird, weil er das Verwandtschaftskonzept zumindest in *historisch verwandt* und *elementar verwandt* ausdifferenziert. Sprachen wie das Baskische sind damit Gegenstand sowohl in ihrer Beziehung zum Romanischen, wie auch zu möglichen historischen Verwandtschaftspaten wie Berberisch, Finnisch, Georgisch und anderen. Die innereuropäische Sprachkontaktforschung ist damit aber längst nicht am Ende. Das erweist sich in allen Lehnbeziehungen, historisch wie synchron, und Schuchardt widmet sich diesen Fragestellungen auch immer sehr materialbezogen. Die Sprachursprungsdiskussion führte viele seiner Zeitgenossen dazu, gewagte Hypothesen über Zusammenhänge und (genealogische) Verwandtschaften aufzustellen, so insbesondere zu den letzten Resten unerklärter (oder vielleicht ungeklärter, oder unerklärbarer) Sprachabstammungen; eben aber nicht Sprachbeziehungen.¹⁵ Gerade um dieses letztere ging es Schuchardt und er etablierte damit eine Zusammenhangsdiskussion, in der genealogische Gesichtspunkte nur mehr einen Strang bildeten, der nicht notwendigerweise als der wichtigste zu betrachten war. Die auch in diesem Denken verfaßte, Miklosich gewidmete

¹³ Schuchardt selbst verwendet zwar diesen Terminus allgemeine Sprachwissenschaft, doch thematisiert er kritisch, daß es ihm gegenüber dann auch eine spezielle oder spezifische Sprachwissenschaft geben müße, was er entschieden bestreitet. Es gibt keine eigene italienische, französische oder englische Sprachwissenschaft, denn die wissenschaftliche Methode bleibt dieselbe, es ändere sich nur der Gegenstand. Der Gegenstand sei aber, bei gleichbleibender Methode nicht in der Lage, die Disziplin zu verändern. Diesen Diskurs führt Schuchardt an unterschiedlicher Stelle, sehr pronociert jedenfalls auf den letzten Seiten seiner Streitschrift mit den Junggrammatikern (Schuchardt 1885).

¹⁴ Der klassifikatorische Aspekt der linguistischen Typologie war – interessanterweise abgesehen von Humboldt – im 19. Jahrhundert weitgehend dominierend.

¹⁵ Der Stellenwert dieser Themenstellung in der damaligen Diskussion wird auch in der Korrespondenz mit Fachkollegen sichtbar, insbesondere mit jenen anderen großen Mitstreitern wie Jespersen oder Baudouin de Courteny, die ebenfalls an einer *neuen* Sprachwissenschaft arbeiteten. So nimmt die auch mit ausführlichem Datenmaterial belegte Erörterung des Kjachтинischen, eines russisch-chinesischen Mischdialekts an der Grenze zwischen diesen Ländern, einen nicht unerheblichen Raum ein.

Arbeit *Slawo-deutsches und Slawo-italienisches* (Schuchardt 1884) brachte ihm immerhin den Prix Volney ein.

Wenn oben davon gesprochen wurde, daß sich in der Skala der Bedeutung von Sprachmischung bei den Kreolsprachen ein Kreis schließt, so weil das Wesen der Kreolsprachen genau darin liegt, daß sie über eine allgemein sprachwissenschaftlich selbständige Definition verfügen, und somit sich selbst in die Dichotomie vom Allgemeinen und Besonderen eingliedern. Kreolsprachen können als die extremste Form der Sprachmischung gelten und ihr Studium beginnt gerade in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Schuchardt veröffentlicht ab 1881 für nahezu 2 Jahrzehnte regelmäßig zu Kreolsprachen¹⁶: hervorzuheben sind insbesondere seine Serien *Kreolische Studien I-IX* aus den Jahren 1881 bis 1890, die *Beiträge zur Kenntnis des kreolischen Romanisch I-VI* von 1888 und 1889, die *Beiträge zur Kenntnis des englischen Kreolisch I-III*, sowie aus diesen Jahren auch eine Reihe von Einzelarbeiten.¹⁷ Schuchardt gilt bis heute als einer der Begründer der sprachwissenschaftlichen Kreolsprachforschung, und diese Rolle wird ihm auch von allen bedeutenden Einführungen ins Fach zugesprochen. An dieser Beschäftigung sind rückblickend einige für die Entwicklung der Philologie im allgemeinen, aber auch der Kreolistik im besonderen, wie der sprachwissenschaftlichen Gegenstandsbildung bahnbrechend. Er hat erstens der sich gerade herausbildenden Romanistik gezeigt, daß mitnichten die von den Junggrammatikern gestellten Fragen die Grenzen des Erforschbaren ausloten. Ganz im Gegenteil revolutioniert er das Fach Romanistik durch die Neubestimmung des Gegenstandsbereichs, indem er die romanisch basierten *Creoles* mit aufnimmt und die Unzulänglichkeit der Stammbaumrepräsentation auch dadurch demonstriert, daß weder die Sprachmischungen darin faßbar sind und schon gar nicht die Übergänge von zum Beispiel romanisch zu niederländisch basiertem Kreol. Es gehört heute zum guten Ton des aufgeklärten Romanisten, Schuchardt in dieser Bestimmung zu folgen, auch wenn Institute und Lehrpläne dieser Erkenntnis immer noch nur am Rande entsprechen. Die Untersuchung der spätantiken und mittelalterlichen Verkehrssprachen der Häfen des Mittelmeerraumes rückte durch diese Neukonzeption ebenfalls ins Interesse der Romanistik.¹⁸ Für die Gegenstandsbe-

¹⁶ Die besondere und aktuelle Bedeutung Schuchardts für Kreolistik zeigt sich auch darin, daß im englischsprachigen Raum zwei Bände mit einschlägigen Schuchardt-Aufsätzen in Übersetzung erschienen sind, eine verdienstvolle Arbeit von T.L. Markey (Schuchardt 1979) und G.G. Gilbert (Schuchardt 1980)-

¹⁷ Die *Kreolischen Studien* sind jeweils in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften, die Arbeiten zum romanischen Kreolisch in der *Zeitschrift für romanische Philologie* und die letztgenannte Reihe in den *Englischen Studien* erschienen.

¹⁸ Leider ist gerade in den letzten Jahren hier in der Praxis wieder ein klarer Rückschritt zu verzeichnen: durch die Konformisierung der Universitäten unter dem Druck der Europäischen Vereinheitlichung werden auch die Fächer immer stärker unter dem Titel der Verwertbarkeit gleichgeschaltet. So zerfällt auch die Romanistik in nationale Einzelphilologien und die nicht-stromlinienförmigen Gegenstände rücken nicht nur in die Peripherie, vielmehr ver-

stimmung von Kreolsprachen ebenfalls bis heute konstitutiv, und schon von Schuchardt erkannt und beschrieben, ist die Tatsache, daß Kreolsprachen bestimmte strukturell-grammatische Konstanten aufweisen, die aus keiner am jeweils konkreten Pidginisierung- bzw. Kreolisierungsprozeß beteiligten Sprache stammen, sondern eben kreolspezifische Eigenschaften sind. Diese Erkenntnis stellte und stellt natürlich für eine Erfassung von Grammatik als universelle Fähigkeit eine neue Herausforderung dar, weil sie zeigt, daß zur menschlichen Sprachfähigkeit mehr gehört, als nur die in einer bestimmten Muttersprache manifesten Eigenschaften.

3.3. Romanistik

Schuchardt wurde immer wieder als einer der Begründer der wissenschaftlichen Romanistik bezeichnet, insofern er ja als einer der ersten sich nicht nur um faktische Zusammengehörigkeiten und um die Darstellung einer ausdifferenzierten Romania bemüht hat, sondern vielmehr um die Etablierung eines wissenschaftlichen Diskurses: Er verband in allen seinen Schriften empirische Beobachtungen mit allgemeinen Fragestellungen. Und schließlich erweiterte er das Fach einerseits um die schon genannte Kreolistik und andererseits um die Baskologie. Die Romanistik reklamiert zwar Schuchardt für sich, doch Schuchardt als Romanisten zu bezeichnen, greift zu kurz und auch die Unterbetitelung des *Breviers* mit *Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft* bestätigt diese Positionierung. Wenngleich er wirklich Wesentliches zur Konstituierung des wissenschaftlichen Faches beigetragen hat, so hat er doch gleichzeitig dieses Fach infrage gestellt. Der Abschnitt zu *Sprachwandel und historischer Sprachwissenschaft* hat oben im Prinzip schon die wesentlichen Schriften zur Romanistik, zur Grundlegung der Wellentheorie, zur Gradualität der Unterschiede im Sprachgebiet, zur Ausgliederung und Ausdifferenzierung jeweils der Romania erwähnt, sowie seine etymologischen und kulturhistorischen Arbeiten. Er war über Jahrzehnte die Autorität im Fach und führte darin interessante und zum Teil auch sehr polemische Auseinandersetzungen. In den gleichen Jahren von Schuchardts romanistischer Publikationstätigkeit lehrte Wilhelm Meyer-Lübke, der Autor einer mehrbändigen *Historischen Grammatik der romanischen Sprachen* und des *Romanischen Etymologischen Wörterbuchs* in Wien, mithin in unmittelbarer Nähe. Doch die Beziehung zwischen den beiden blieb denkbar schlecht, Schuchardt machte aus seiner sehr eingeschränkten Wertschätzung des Kollegen kaum ein Hehl, er betrachtete Meyer-Lübke als einen theoretisch uninteressanten Epigonen der Junggrammatiker, die Arbeit betitelte er – trotz ihrer Nützlichkeit – gerne als *Faktenhuberei*. Die

schwinden sie vollkommen aus der Realität der akademischen Romanistik, die über die Lehrerbildung hinaus heute wenig bietet und wenig verlangt.

Geschichte sollte ihm zumindest insofern recht geben, als seine Einschätzung im Fach auch heute noch mit einem wohlwollenden Lächeln zur Kenntnis genommen wird.

Die Erweiterung der Romanistik um die Baskologie möge durch ein einfaches Beispiel illustriert werden. Selbstverständlich gab es für Schuchardt keine Frage, daß das Baskische in einer genealogischen Klassifikation nicht in die Reihe der romanischen Sprachen zu zählen ist, doch beschränkt sich für ihn Sprachverwandtschaft bzw. das Studium von Sprache nicht auf genealogische Klassifikation und leitet vor allem seinen Gegenstandsbereich auch nicht ausschließlich aus dieser her. Ein bask. *pago* "Buche" rückt aufgrund der oberflächlichen Wortform viel näher an das lat. *fagus*, als das vollkommen lautgesetzliche span. *haya*, und so sucht Schuchardt die Verortung des Baskischen in vernünftiger Beziehung zur Romania. Da das Baskische eine Sprache ist, deren Sprachgebiet auch von der Romanistik als Teil der Romania betrachtet wird, und da es sich hier um Vorgänge handelt, die zumindest als Kontaktphänomen einzuschätzen sind, so ist es allemal Aufgabe der Romania, die einzige Blutdefinition der Zugehörigkeit aufzugeben und sich einem weiter gefaßten Aufgabengebiet zu stellen. Es wurde schon darauf hingewiesen, Schuchardt war sowohl Begründer wie Überwinder einer klassischen wissenschaftlichen Romanistik. Und er stellt diesen Schritt auch in einen methodischen Zusammenhang: Auf den letzten Seiten seiner Streitschrift gegen die Junggrammatiker (Schuchardt 1885) stellt er die Fachgrenzen am deutlichsten infrage: Es gibt, so meint er, keine genuin romanische Sprachwissenschaft, es kann sie auch nicht geben, denn Fragestellungen bewegen sich letztlich immer im allgemeinen Raum und die romanischen Sprachen geben das Material dazu, wie analog auch in der englischen, der keltischen, oder sonst einer Sprachwissenschaft; die Empirie könne bei gleichbleibender Methodologie keine Fächer konstituieren. Und trotzdem, darin liegt kein Widerspruch sondern bestenfalls die Antithese, derer sich Schuchardt sehr wohl bewußt war, war er Autor einiger der maßgeblichsten Schriften der Geschichte der Romanistik und war zu seiner Zeit so gut ins Netz der internationalen Forschung integriert, wie kein anderer deutschsprachiger Romanist oder Sprachwissenschaftler.

Wenn Schuchardt die Romanistik frühzeitig 'verläßt', so hat das stark emotional geprägte politische Gründe: Rund um den ersten Weltkrieg machen die Nationalismen auch vor der Wissenschaft nicht halt. Schuchardt schafft sich mit der Baskologie auch eine Art Fluchtpunkt, eine neue *politische* Heimat. Die entstandenen Ressentiments, verunmöglichen mit wenigen Ausnahmen die Kooperation mit Romanisten der Ursprungsländer, denn insbesondere Frankreich und Italien waren Kriegsgegner. Betrübt durch den Aufstieg Mussolinis, den Schuchardt bald erahnt und kritisiert, schließt er, Dante zitierend, mit *Lasciate ogni speranza* für den Rest seines Lebens das Kapitel Italianistik.

3.4. Baskologie

Was Schuchardt ursprünglich motiviert hat, sich mit dem Baskischen zu beschäftigen, ist nicht genau nachvollziehbar. In seinem Briefwechsel mit Julio de Urquijo (Hurch & Kerejeta, Hg., 1997) schreibt er in einem stark autobiographischen Brief vom August 1919, daß er schon in der Gymnasialzeit mit dem Baskischen in Berührung gekommen und auch beim Studium von Diez immer von den baskischen Kontakten fasziniert gewesen sei. Nach seinem Aufenthalt in Sara 1887 beginnt das Baskische jedenfalls eine Stellung in seinem Werk einzunehmen, die keine andere Einzelsprache sonst hat: Lacombe (1927) führt in seinem Nachruf auf Schuchardt zum Beleg mehr als 100 baskologische Veröffentlichungen an. Zu seinen intensivsten Korrespondenzpartnern, nicht nur der letzten Jahre, sondern in absoluten Zahlen, gehören Julio de Urquijo (Hurch & Kerejeta, Hg. 1997) und Lacombe (Brettschneider 1985). Es gibt schließlich ab 1908 ganze Jahre, in denen Schuchardt kaum mehr ein paar Seiten zu romanischen Sprachen, aber überwiegend zum Baskischen publiziert. Er scheint es in dieser Sprache auch zu einiger aktiver Sprachbeherrschung gebracht zu haben. Seine Beiträge zur Baskologie bewegen sich auf unterschiedlichster Ebene, von traditionell philologischer Textedition bis zu allgemein theoretischer und typologischer Diskussion. Zu ersterem gehört etwa die mehr als 1000-seitige Neuedition der Bibelübersetzung von Leizarraga (Schuchardt & Linschmann 1900),¹⁹ zu letzterer die Eröffnung der Ergativdiskussion. Während Humboldts Erkenntnisse zum Ergativ auf diesen als nominalen Kasus gerichtet war, war es Schuchardts Ansatz diese vom indogermanischen Nominativ-Akkusativ-Muster abweichenden Strukturen über das Verb, und wie man heute sagen würde, über dessen Valenz zu verstehen (vgl. Schuchardt 1893).²⁰ Auf dem Weg 'dazwischen' liegen zahlreiche große und kleine Ideen und Arbeiten, von denen nur die wichtigsten genannt sein mögen. Luis Michelena, die herausragende Ein-Mann-Baskologie der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, bezeichnete Schuchardt, trotz umfangreicher Kritik an zahlreichen Details, als genialen Baskologen und nach Humboldt wichtigsten Beitrag aus dem Ausland.²¹ Ausgehend von Azkues *Baskischem Wörterbuch* beschäftigt sich Schuchardt (1906) in einer ausführlichen etymologischen Untersuchung mit den romanischen Etyma der Sprache.²² Doch bringt er in die

¹⁹ Philologisch besonders bemerkenswert ist die fast 100-seitige Einleitung von Schuchardt. Diese Ausgabe gilt bis heute als die Standardedition und wurde von der Baskischen Akademie vor einigen Jahren als Faksimile neu aufgelegt. Das Vorwort erschien dazu auch in spanischer Übersetzung.

²⁰ Vgl. dazu auch zahlreiche Veröffentlichungen der Folgejahre, wichtig ist auch die Auseinandersetzung dazu mit Nikolaus Fink. Vgl. Plank 1981.

²¹ Michelena 1973; vgl. auch Hurch 2007.

²² In methodologisch vergleichbarer Form bearbeitet Schuchardt (1914) die baskischen Etymologien in Meyer-Lübkes *Romanischem etymologischen Wörterbuch*.

baskische etymologische Forschung auch die Sachwortgeschichte ein, wie er insgesamt die Sprachverwandtschafts- bzw. Sprachkontaktforschung jenseits der genealogischen Zusammenhänge über Jahre immer wieder bearbeitet.

1907 begründet Julio de Urquijo die *Revista Internacional de Estudios Vascos* und vom ersten Jahrgang an bleibt Schuchardt bis zu seinem Tode treuer Mitarbeiter der Zeitschrift, mit kurzen wie mit langen Beiträgen. Erst relativ spät, nämlich 35 Jahre nach seinem Aufenthalt in dem Dorf gibt Schuchardt (1922) seine Beobachtungen zum Baskischen von Sara heraus.²³ Darin expliziert er die These vom tonalen Akzentsystem dieses Dialekts, eine Annahme, die auch in der neueren Literatur wieder einige Vertreter gefunden hat.²⁴ Im Folgejahr erscheinen die *Primitiae linguae Vasconum*,²⁵ deren Untertitel *Einführung ins Baskische* man allerdings kaum wird zustimmen können. Anhand der Geschichte des *Verlorenen Sohnes* aus dem Lukasevangelium in baskischer Sprache mit Interlinearversion und Übersetzung eröffnet sich Schuchardt nocheinmal den Raum, in einer ausführlichen erklärenden grammatischen Textkommentierung seine Ansichten und Analysen unbehindert von direkter Auseinandersetzung mit konkurrierenden Meinungen im konkreten sprachlichen Funktionieren darzulegen. Das baskologische Vermächtnis des 83-Jährigen erscheint schließlich 1925.

Eine gänzlich andere Episode ist Schuchardts Beschäftigung mit der Ur- und Frühgeschichte der iberischen Halbinsel, speziell mit dem Verhältnis der Basken zu den Iberern. Hier vertritt er den Standpunkt des *Vaskoiberismus*, der darauf baut, eine direkte genealogische Beziehung zwischen den Basken und den Urbewohnern der Halbinsel herzustellen. Gemeiniglich, aber in etwas verkürzter Form, wird gerade im deutschsprachigen Raum Humboldts (1821) Abhandlung als Grundlegung dieser These gewertet, obwohl dieser bei genauer Lektüre dort schon ein sehr differenziertes Bild von Iberern und Keltiberern andeutet. Bereits vor der Jahrhundertwende beginnt Schuchardt sich in Publikationen mit der Frage zu beschäftigen, was schließlich in seinem umfassendsten einschlägigen Aufsatz resultiert (Schuchardt 1906), von dessen Positionen er zeitlebens nicht mehr abweichen wird. Darin versucht er, die Deklination des Iberischen aufgrund einer falschen Lesart und mit Parallelen zum Baskischen zu rekonstruieren. Verbissen hält Schuchardt an seiner Meinung fest, auch zu Zeiten, nachdem infolge der unzweideutigen Klärung durch den Fund und die Veröffentlichung der Bleitafel von Alcoy Gomez Moreno in den 20er Jahren die fehlerhaften Lektürevarianten letztgültig ausscheiden konnte. Schu-

²³ Die Zusammenarbeit mit seinem Baskischlehrer, dem Dorfschuster Agostin Echevarria ist auch über den Aufenthalt hinaus in Schuchardts Korrespondenz gut belegt. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung war jener aber nicht mehr am Leben.

²⁴ Vgl. dazu neben Vertretern der traditionellen Baskologie in der neueren Linguistik Hualde (1997).

²⁵ Der Titel spielt auf das erste gedruckte Buch des Baskischen, die *Linguae Vasconum Primitiae* von Bernard Etxepare, aus dem Jahre 1545 an.

chardt (1923) versuchte nocheinmal, und diesmal in wissenschaftlich eher fragwürdiger Form, und unter Einsatz seines ganzen Ansehens, seine Position zu retten, doch fügte er dadurch sich selbst, und durch seine Autorität der Forschung eher Schaden zu, denn auch dieses Schuchardt-Bild blieb im iberischen Raum erhalten. Und er zeigt damit von sich dieses einzige Mal nicht das Bild des Neuerers, sondern vielmehr das Bild des verstockten, des unbeweglichen Alten.

3.5. Vermischtes und Allgemeines und Politisches

Schuchardt war vor allem Sprachwissenschaftler, daran ließ er keinen Zweifel, wenngleich er sich in allerlei am Rande liegende Causerien einließ und dazu schrieb und veröffentlichte. Damit ist die historische Kulturwissenschaft, die integrativer Bestandteil seiner Linguistik war, genauso gemeint, wie die Alltagskultur in Graz und seine Beiträge in der *Grazer Tagespost*. Die kulturellen Aspekte des Lebens zum Beispiel im Altertum waren für sein Verständnis der lateinischen Umgangssprache genauso wichtig, wie die Beschäftigung mit Geräten des Ackerbaus oder des Fischfangs, mit Tanz und Spiel, mit Pflanzen und Literatur. In den diesbezüglichen Schriften scheint Schuchardt manchmal ins Feuilletonistische abzuleiten, und doch schafft er es immer wieder, das Argument im Kontext einer wissenschaftlichen oder zumindest wissenschaftsnahen Fragestellung zu plazieren. All diese unzähligen Studien trugen genauso zu seiner Theorie des Ewig-Gemischten und des Wandels bei, wie Wörter oder grammatische Analysen. Man denke hier nur an die Alexander von Humboldt'sche Geographie der Pflanzen, als einer deren Fortsetzer und praktischen Illustratoren sich Schuchardt hier, wie auch in anderen kulturhistorischen Ambien-ten profiliert. Und wie die Briefe gelegentlich zeigen, geht sein einschlägiges Wissen oft weit über Veröffentlichtes hinaus.

Eine besondere, rückblickend vorwiegend aus der Zeit verständliche Schwäche hatte Schuchardt für die Unterstützung von internationalen Hilfssprachen. Dies scheint uns heute ziemlich anachronistisch, weil wir relativ gut wissen, daß sich die andere Position als historisch richtig erwiesen hat, daß nämlich eine der bestehenden Sprachen die Rolle einer internationalen Sprache der Verständigung einzunehmen in der Lage ist, nämlich das Englische. Er veröffentlicht in den späten 1880er Jahren ein Bändchen zum *Volapük* (Schuchardt 1888) und ist auch noch viele Jahre danach aktiv in der Diskussion um künstliche internationale Hilfssprachen.

Als politischer Kommentator betätigte sich Schuchardt ebenfalls, zumeist erhob er dabei die Stimme für die Verteidigung des Deutschtums. Das sollte rückblickend nicht falsch eingeschätzt werden, denn keinesfalls war er ein Wegbereiter autoritärer Ideologie. Eher würde man ihn heute einem liberalen

Lage zurechnen, es schien ihm in der Situation des Ersten Weltkriegs und in dessen Folge allerdings notwendig, das Deutschtum gerade am Rande der Ostgrenzen des Sprachraums zu verteidigen. Das höchste Gut für ihn war die Selbstbestimmung der Völker, und mit Folgen von verlorenen Kriegen wollte er sich nicht abfinden, nicht in Südtirol, nicht in der Südsteiermark, nicht anderswo.²⁶ Die entschlossene Stellungnahme gegen autoritäre Tendenzen fehlt bei Schuchardt ebenso nicht. Gerade Spitzer, und aus seinem Munde müssen die Worte doppelt ernst genommen werden, schreibt im Vorwort zur ersten Auflage des *Breviers* (Spitzer 1922)

[...] aus seinen Theorien vom Ewig-Gemischten unserer Rassen, Kulturen, Sprachen folgt seine Gerechtigkeit und Toleranz den Sprachen wie den Nationen gegenüber. Schuchardt ist ein Völkerversöhner, vielleicht nicht Pazifist, aber ein Pacifex – er, der Wissenschaft in die Politik tragen will, die verbindende Aufgabe der Wissenschaft erkennt und im Krieg der Romania aus seinem *Herzen* wehmutsvolle Grüße sendet, ohne ein urtümlich kräftiges Deutschtum zu verleugnen – er ist wohl der berufenste Mittler im wirren Ringen der Völker.

4. Das Netzwerk

Im Nachlaß Hugo Schuchardts (Wolf 1993) an der Universitätsbibliothek Graz liegen ca. 13.000 Briefe und andere an Schuchardt gerichtete Schriftstücke.²⁷ Diese sind ein unschätzbare Zeugnis nicht nur über ein individuelles Wissenschaftlerleben, sondern über ein Fach insgesamt, im Prinzip von seiner Entstehung, seiner Etablierung als einer paradigmengestaltenden Disziplin der Geisteswissenschaften, bis nahe seiner Rücknahme durch den Nationalsozialismus. Sie sind auch ein Abbild einer wissenschaftlichen Methode und eines erfolgreichen Diskurses, der insgesamt weit in das allgemeine kulturelle Leben hinein gewirkt hat. Diesem Netzwerk gehören praktisch alle Großen des Faches seiner Zeit an; es ist müßig hier, willkürlich einige der mehreren hundert Gelehrten, Kollegen, Schriftsteller oder sonstigen Intellektuellen auszuwählen und in den Blick zu rücken. Teile dieser Korrespondenzen sind mit mehr Sympathie und Freundschaft, andere mit mehr fachlich-distanziertem Ton geführt. Bei einem Wissenschaftler, der sich doch recht früh aus dem universitären Leben zurückgezogen hat, und der über Sprachen in Weltteilen geschrieben

²⁶ Im kleinen hielt er diese Position auch in seiner Korrespondenz durch: er schrieb prinzipiell (bei Einsicht notwendiger Ausnahmen) auf Deutsch, akzeptierte aber auch jede andere Sprache, ja er ermutigte seine Briefpartner regelrecht, auch selbst in ihrer Sprache zu schreiben. Für seine Publikationstätigkeit folgte er den gleichen Kriterien.

²⁷ Die Schuchardtschen Gegenbriefe wurden teilweise lokalisiert und in den nächsten Jahren ist mit einer Aufarbeitung der wichtigeren Korrespondenzen, sofern nicht bereits veröffentlicht, im *Hugo Schuchardt Archiv* zu rechnen.

hat, die er nie besucht hat, muß gerade die Korrespondenz ein wichtiges Glied der methodischen Kette sein. Wie sonst hätte Schuchardt seine kreolischen Studien mit der Empirie belegen können, die seine Analysen auch nach einhundert Jahren noch als Klassiker erscheinen lassen.²⁸ Eine Aufarbeitung der wissenschaftlichen Korrespondenz unter Einbindung des ganzen Netzwerks, in dem Schuchardt stand und von dem er wesentlich bestimmender Teil war, wird ein weiteres Anliegen des *Hugo Schuchardt Archivs* sein.

5. Der Fortbestand des Denkens

Die Bildlichkeit der eingangs erwähnten Bedeutung von Fachgeschichte vermittelt sich gerade da in besonderem Maße, wo der Bezug zu aktueller Forschung auf der Hand liegt. Es gibt kaum ein Textbuch zur historischen Sprachwissenschaft, kaum ein einführendes Werk zur Kreolistik, die ohne den Namen Schuchardt auskämen. Metaphern wie 'Angelpunkt der Fachentwicklung' können zwar illustrativ sein, sind aber wahrlich nicht sehr adäquat. Die Rolle Schuchardts ist nicht nur die einer Episode, die man mit dem vor ihm und dem hinter ihm Liegenden in sinnvollen Zusammenhang stellen könnte, und der vielleicht ein paar Gedanken mehr hatte, als andere seiner Zeitgenossen. Vieles von dem, was Schuchardt entwickelt hat, gilt heute – es wurde bereits darauf hingewiesen – als Standardwissen im Fach. Und gerade der Ursprung des Selbstverständlichen ist eben selbstverständlich und oft nicht mit seinen Ideatoren in Verbindung gebracht. Auch darf man sich keiner Illusion über die Rezeption der Fachgeschichte hingeben. Mit Schuchardts Erkenntnissen ist die Welt der Sprachforschung nicht stehengeblieben, sie bilden die Basis für viele Weiterentwicklungen. Wahrscheinlich könnte man hinsichtlich jedes einzelnen seiner Arbeitsbereiche auch auf ein paar markant fortbestehende Diskussionsstränge verweisen. Man denke – um nur ein Beispiel herauszugreifen – an die Diffusionstheorien in allen Kulturwissenschaften: wer würde heute noch nach Urhebern und nach der Geburtsstunde suchen? Letzteres birgt auch nur beschränktes Interesse, es geht um Entstehungskontexte, und um Wirkungen. Schuchardt hat wesentlich an der Konstituierung einer Wissenschaft mitgearbeitet, ebenso an der Etablierung eines akademischen Faches.²⁹ Er hat sich konsequent gegen die Bildung akademischer Schulen gewandt. Dennoch war er einer der folgenreichsten Denker, die sein Fach jemals hatte.

²⁸ Man denke etwa an *Kreolische Studien IX: Über das Malaioportugiesische von Batavia und Tugu* (Schuchardt 1890), die vielleicht dichteste Studie der Serie, die auch in ihrem durchaus deskriptiven Charakter bis heute die wichtigste Quelle zu jenen Varietäten ist.

²⁹ Auch wenn er – wie seine Biographen berichten – ein miserabler akademischer Lehrer war.

Am Beginn seines letzten Lebens- und Schaffensjahrzehnts schreibt er die folgenden Zeilen als Beginn seiner schon erwähnten Saussure-Besprechung (Schuchardt 1917:1), und man hat das Gefühl, er will sie auf sich selbst bezogen gelesen haben:

Wie der Doktorand verpflichtet ist seiner Abhandlung einen 'Lebenslauf' beizulegen, so sollte der Forscher in der Reife seiner Kraft zwischen seine Fachschriften ein Blatt einlegen auf dem in grossen, glatten Zügen sein Glaubensbekenntnis stünde. Ich meine natürlich das wissenschaftliche; dieses entspringt ja schliesslich auch aus irgend einer geheimnisvollen Quelle, möge sie Determinismus oder Indeterminismus, Psychologismus oder Logismus oder wie immer heissen. Und wäre er allen philosophischen Grübeleien von Herzen abhold, so hätte er auch das zu bekennen. Auf jeden Fall würden die Vertreter der Wissenschaft in lebendigerer Beleuchtung vor uns erscheinen und ihre Geschichte ist doch die der Wissenschaft selbst.

Die Kontinuität eines Lebens erweckt erst Interesse, wenn sie an der Diskontinuität der Methode, des Gegenstandes und des Blickwinkels geschult und gemessen ist. Die Untersuchung des Horizonts mit dem Mikroskop, wie Schuchardt die Dialektik aus Allgemeinem und Besonderem nennt, führte dennoch dazu, den Horizont immer wieder ein Stückchen weiter zu schieben: darin treffen einander das Vulgärlatein und die Kreolsprachen, das Individuum und die Gesellschaft als Subjekte der Sprache, die Sprachentwicklung und die Grammatiktheorie, Sachen und Wörter, Ballspiel und Tanz, historisch und elementar Verwandtes, hier liegt auch das Gemeinsame von Baskisch und Berberisch, von Romanisch und Keltisch, von Germanisch und Slawisch, wie von all den zahlreichen anderen Gegenständen und Sprachen.

X. Bibliographie

[Im *Hugo Schuchardt Archiv* (<http://schuchardt.uni-graz.at>) am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Graz liegt eine frei zugängliche elektronische Gesamtausgabe von Hugo Schuchardts Werken.]

Bossong, Georg. 1984. "Wilhelm von Humboldt y Hugo Schuchardt: dos eminentes vascólogos alemanes", in: *Arbor* 467-468: 163-182.

Brettschneider, Gunter. 1985. "Towards a history of Basque linguistics. The correspondence between Hugo Schuchardt and Georges Lacombe", in J.L. Melena, *Symbolae Lvdovico Mitxelena Septvagenario Oblatae*. Vitoria: Universidad del País Vasco, 1111-1118.

- Bulletin des Patois de la Suisse Romande: *Étrennes Helvétiennes offertes à M. Hugo Schuchardt*. Zürich: Bureau du Glossaire. 1911-1913.
- Hualde, Ignacio. 1997. *Euskararen azentuerak*. (Sonderband des Anuario de Filología Vasca 'Julio de Urquijo' - International Journal of Basque Linguistics and Philology XLII). Bilbao: EHU-UPV.
- Humboldt, Wilhelm von. 1821. *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelt der Vaskischen Sprache*. Berlin: Dümmler.
- Hurch, Bernhard. 2007. "Schuchardt qua Humboldt", in *Boletín de la Real Sociedad Bascongada de los Amigos del País*, San Sebastian.
- Hurch, Bernhard, Hg., 2006. *Leo Spitzers Briefe an Hugo Schuchardt*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Hurch, Bernhard & Maria Jose Kerejeta. 1997. *Hugo Schuchardt – Julio de Urquijo. Correspondencia (1906-1927)*. (Sonderband des Anuario de Filología Vasca 'Julio de Urquijo' - International Journal of Basque Linguistics and Philology XLI). Bilbao: EHU-UPV.
- Jaberg, Karl & Jakob Jud. 1928-1960. *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*. Zofingen/Bern.
- Lacombe, Georges. 1927. "Hugo Schuchardt", in *Revista Internacional de Estudios Vascos* 18: 205-216.
- Leopold, Joan. 1999. *The Prix Volney: Its History and Significance for the Development of Linguistic Research*. Vols. 1a and 1b. Dordrecht: Kluwer.
- Michelena, Luis. 1973. "Guillaume de Humboldt et la Langue Basque", in *Lingua e Stile* VIII: 107-125.
- Plank, Frans. 1981. "Geschichtlich verwandt – elementar verwandt – typologisch verwandt", in *Linguistische Berichte* 74: 35-44.
- Richter, Elise. 1928. "Hugo Schuchardt. 1842-1927", in *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*. 83 (Bd. 154): 224-258.
- Segre, Cesare. 1989. "Fra internazionalismo e nazionalismo: Schuchardt nella prima guerra mondiale", in Luperini, Romano, Hg., *Tradizione traduzione società. Saggi per Franco Fortini*. Roma: Editori Riuniti, 299-310.
- Schuchardt, Hugo. 1864. *De sermonis Romani plebei vocalibus*. Bonn.
- 1866-1868. *Der Vokalismus des Vulgärlateins*. Bde. I-III. Leipzig: Teubner.
1870. *Ueber einige Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen*. (Habilitationsschrift). Gotha: Perthes.

1884. *Slawo-deutsches und Slawo-italienisches. Dem Herrn Franz von Miklosich zum 20. Nov. 1883.* Graz: Leuschner & Lubensky.
1885. *Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker.* Berlin: Oppenheim. [engl. in: Vennemann & Wilbur 1972].
1888. *Auf Anlaß des Volapüks.* Berlin: Oppenheim.
1890. "Kreolische Studien IX: Über das Malaioportugiesische von Batavia und Tugu", in *Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* (Wien) 122 (IX), 1-256.
1893. *Baskische Studien I. Über die Entstehung der Bezugsformen des baskischen Zeitworts.* (Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften XLII). Wien: Tempsky.
1900. *Über die Klassifikation der romanischen Mundarten.* (Leipziger Probevorlesung von 1870). Graz.
1906. *Baskisch und Romanisch. Zu de Azkues Bask. Wtb. I.* (Beiheft der Zeitschrift für romanische Philologie 6). Halle: Niemeyer.
1907. "Die iberische Deklination", in *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* (Wien) 157 (II), 1.90.
1914. "Die Herleitungen aus dem Baskischen bzw. Iberischen in Meyer-Lübkes Rom. Etym. Wb.", in *Revista Internacional de Estudios Vascos* 8: 325-337.
1915. "Offener Brief", in *Wissen und Leben* 8 (15. November 1915): 601-613.
1917. (Rez.) "F. de Saussure, Cours de linguistique générale, etc.", in *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 38: 1-9.
1922. *Zur Kenntnis des Baskischen von Sara (Labourd).* (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften Jg. 1922, Phil.-Hist. Kl. 1). Berlin, 1-39.
1923. *Primitiae linguae Vasconum. Einführung ins Baskische.* Niemeyer: Halle.
1925. "Das Baskische und die Sprachwissenschaft", in *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften* 202.4. Wien. 1-34.
1979. *The Ethnography of Variation. Selected Writings on Pidgins and Creoles.* (Hg. von T.L. Markey). Ann Arbor: Karoma.
1980. *Pidgin and Creole Languages. Selected Essays.* (Hg. von G. Gilbert). Londong: Cambridge University Press.
- Schuchardt, Hugo & Theodor Linschmann. 1900. *I. Leizarraga's Baskische Bücher von 1571 etc.* Straßburg: Trübner.
- Spitzer, Leo. Hg. 1922. *Hugo Schuchardt Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft.* Niemeyer: Halle/S.

- Vennemann, Theo & Terrence Wilbur, eds. 1972. *Schuchardt and the neogrammarians*. (Linguistische Forschungen 24). Frankfurt: Athenäum.
- Wolf, Michaela. 1993. *Der Hugo Schuchardt Nachlaß*. Graz: Leykam.